

Namenlose Zeugen des Glaubens

Am 20. Juni 1937 erleidet Alexander Frison in Moskau den Märtyrertod nach monatelanger Inhaftierung, die einem neuntägigen Schauprozess im März des Jahres 1936 folgte. Der gegen ihn erhobene und erfundene Vorwurf, als deutscher Spion tätig zu sein, war dabei noch nicht einmal besonders originell. In den so genannten „Säuberungswellen“ des Josef Stalin war dies eine gängige Anklage, die weder besonderer Präzisierung bedurfte noch einer eingehenden Untersuchung.

Unbenannt. Die erfolgten Geständnisse dienten nach außen als Legitimation des Urteils, falls sich die Machthaber überhaupt für eine Rechtfertigung interessierten. Ob es sich um politisch motivierte Prozesse handelte oder aber um eine Paranoia Stalins, das Urteil stand in all diesen Prozessen von vorne-

Der letzte Beitrag dieser Reihe gedenkt der Schicksale vieler Gläubiger in der ehemaligen Sowjetunion. Das eher unbekannte Leben und Sterben des Bischofs Alexander Frison sei hier beispielhaft für die namenlosen Opfer der stalinistischen Diktatur genannt.

herein fest. Vermeintlich politische Gegner, ehemalige Mitkämpfer wie Trotzki und Bucharin fielen ihnen ebenso zum Opfer wie verdiente Militärs. Aber es traf auch Millionen unpolitischer Menschen, die einfach aufgrund ihrer Volks- oder Religionszugehörigkeit umgebracht wurden. Menschliche Schicksale, die die

Weltöffentlichkeit nur zahlenmäßig zur Kenntnis nehmen konnte. Keine großen Dokumentationen bezeugen ihr persönliches Martyrium. Das Verschwindenlassen von Menschen, das möglichst „Namenlosmachen“, war und ist Methode diktatorischer Regime. Im Heer dieser Namenlosen gewinnt Bischof Dr. Alexander Frison zumindest ein wenig Kontur, auch wenn nicht viel über ihn bekannt ist. Aber gerade darin ist er eins mit den fast vergessenen Märtyrern des vergangenen Jahrhunderts.

Bedrohliche Entwicklung. Schon die Lebensdaten Frisons sind nicht einheitlich überliefert; die im Artikel wiedergegebenen Daten beruhen auf dem „Deutschen Martyrologium“ von Prälat Dr. Helmut Moll. Sicher ist, dass Frison aus Südrussland stammte, einem Gebiet, in dem sich seit der Zarin Katharina II. Deutsche niedergelassen hatten. In Baden im Kutschurgangebiet, in der Nähe von Odessa, einer vornehmlichen Siedlungsregion ehemaliger Elbässer und Badener, erblickte er im Mai 1875 das Licht der Welt. Damit gehörte er zur katholischen Diözese Tiraspol. Nach Jahren der Toleranz waren gegen Ende des 19. Jahrhunderts russisch-nationalistische Tendenzen aufgenommen, die es den „Fremden“ zunehmend schwer machten. Umauch die russisch-orthodoxe Kirche nicht weiter gegen sich aufzubringen, entschied sich der Vatikan, Tiraspol als Bischofssitz auszuwählen, obwohl (oder weil?) dort keine einzige katholische Kirche stand. Odessa war dann der tatsächliche bischöfliche Amtssitz, und später Saratow.

Heimliches Studium. Die sich schwierig gestaltenden Beziehungen Russlands und seiner Staatskirche zum Vatikan zwangen Alexander Frison auch, unter „falschem“ Namen

Foto: Mit Genehmigung der Carmen von Rusak Stiftung, Odessa (russischsprachige Website: www.carmenrusak.org)



Foto: MEMORIAL



im Germanicum in Rom zu wohnen und sich als Alexander Frank ab 1897 zum Studium an der Gregoriana zu immatrikulieren, was Russen eigentlich verboten war. 1902 empfing er in seinem Heimatbistum durch Bischof von der Ropp die Priesterweihe. Nach erneutem Aufenthalt in Rom zur Promotion und einigen pastoralen Stationen in der Heimat ging er schließlich als Professor an das Priesterseminar in Saratov. Seine persönliche Art wird als bescheiden und fleißig beschrieben, ein Wolgadeutscher, der auch das Wohlwollen vatikanischer Stellen hatte.

Kampf gegen Katholiken. Mit der sogenannten Oktoberrevolution änderte sich die Situation in Russland schlagartig, auch und gerade für die Kirchen. Die orthodoxe ehemalige Staatskirche verlor ihren Einfluss und hatte schwer unter den Bolschewisten zu leiden. Aber auch die katholische Kirche fand keine Gnade bei den neuen Herrschern. Hatte man zunächst noch geglaubt, dass die katholische Kirche in Russland nunmehr besser behandelt würde, war schon bald klar, dass auch ihr das Schicksal der

Wie Alexander Frison mussten Christen unter Stalin ihren Glauben im Geheimen leben. An die kaum bekannten Opfer dieses Regimes soll heute ein Gedenkstein erinnern.

Schwesterkirche nicht erspart bleiben würde. Erste Schauprozesse und Todesurteile zeigten, dass die Sowjets die katholische Kirche als von „antikommunistischen Agitatoren“ im Vatikan gesteuert ansah. So wurde auch ihr der Kampf angesagt.

Die Politik des Vatikans musste nun versuchen, die bedrohten Katholiken zu unterstützen, und gleichzeitig irgendwie mit dem neuen Staat zu kooperieren. Ein Balanceakt, der zuweilen daneben ging. 1926 fand als vatikanischer Gesandter ausgerechnet der Jesuit d'Herbigny den Weg nach Russland; offiziell war er zuständig für die vatikanische Hungerhilfe. Kein ganz glücklicher Schachzug, wurden die Jesuiten in Russland doch schon seit Jahrhunderten misstrauisch beobachtet. Sein Tun wurde daher ge-

nauestens verfolgt, und so blieb auch nicht verborgen, dass er Alexander Frison im Geheimen zum Bischof weihte. Schon kurz danach stellte man Frison unter Hausarrest. Erneute Verhaftungen mit unterschiedlichen Begründungen folgten.

Staatliche Willkür. Das Religionsdekret aus dem Jahre 1929 hatte die Lage für die Katholiken noch problematischer gemacht und bot „hervorragende“ Möglichkeiten, Christen unter fadenscheinigen Anschuldigungen zu drangsalieren. So warf man Bischof Frison unter anderem vor, Minderjährige zum Gottesdienst zuzulassen. Die religiöse Unterweisung von Kindern und Jugendlichen war in Russland verboten. 1935 wurde er zum letzten Mal verhaftet, diesmal sollte es keine Entlassung mehr geben. Der Spionage-Vorwurf war genauso willkürlich wie alle vorhergehenden Beschuldigungen und diente nur dazu, den Bischof zu beseitigen. Im Kampf eines atheistischen Staates gegen religiöse Vorstellungen und Institutionen starb Bischof Dr. Alexander Frison für seinen Glauben.

Michaela Limbach